

Heinrich Lersch
Deutschland muß leben
Heinrich Lersch / Deutschland muß leben
31



Heinrich Lersch

Deutschland muß leben!



Eugen Diederichs Verlag Jena

Deutsche Reihe Bd. 31

31.–40. Tausend
 Druck der Spamer A.-G. in Leipzig. Printed in Germany 1940

Mensch und Arbeit

Lobgesang auf meine Vaterstadt

Wo der Niederrhein sich breitet,
still dem Norden zugewandt,
sich dem Meer der Himmel weitet,
da liegt unser Heimatland.
Hügelhoch emporgewachsen,
eine Stadt, von Rauch umschwebt,
zwischen Rädern, Spindeln, Achsen,
hab' ich dort mein Glück gewebt.
Heimatstadt, von Arbeit brausend,
die uns Gott gegeben hat,
dort sing ich mit Hunderttausend:
Gladbach, meine Vaterstadt!

Selbstbildnis

Ich bin, wie du, ein armer Knecht,
Bin ein Prolet von Gottes Gnaden.
Mit allem, was da gut und schlecht,
Bin ich ein Mensch, von Gott beladen.

Ein Kind noch, mich die Arbeit nahm,
Und preßte mich mit harten Knochen,
Der Mutter Zucht, der Jugend Scham
Sind unter ihrem Griff zerbrochen.
Den Tag verschafft in Ruß und Rauch,
Den Abend irr und wirr vertrunken,
Die Straße rief mit Baum und Strauch.
Ich spie den Herren an den Bauch.
Bin dann, ein Vagabund, versunken,
Ein fauler Lump, verfolgt vom Spott,

Wo keine Eisenwerke dröhnten,
Da trat aus Wald und Wiese Gott,
Mit seiner Welt mich zu versöhnen;
Er ward mein Reisekamerad,
Bracht' mich zurück an die Maschinen,
Zu Kumpel, Kolleg, Mann und Weib.
Die alle, weltfromm, dem Leben dienen.

Von seinem Kuß blüht noch mein Leib,
Sein Atem will in Liedern leben.
Ich muß die Welt, die wilde Welt,
Den Brüdern um mich wiedergeben.

Der Kesselschmied

Mein Tagwerk ist: im engen Kesselrohr
Bei kleinem Glühlicht kniend krumm zu sitzen,
An Nieten hämmernd, in der Glut zu schwitzen,
Verrußt sind Aug' und Haar und Ohr;
Nur noch ein kleiner Menschenkraftmotor
Bin ich, deß' Hebel, meine Arme, flitzen,
Die glühnde Luft sticht mich mit giftigen Spitzen,
Und immer wieder bricht der Schweiß hervor.
Mensch, wo bist du? Wie ein Käfertier
Im Bernstein eingeschlossen, hockst du rings im Eisen,
Eisen umpanzert dich mit schließendem Gewirr!
Im Auge rast die Seele, arm und irr.
Heimweh heult wahnsinnswild, Heimweh weint süße Weisen
Nach Frühling, Glück, nach dir!
So schrei doch! Mensch im Eisen!

Arbeitstag

Ich gehe mit der Sonne
Ins ruh'nde Werk hinein,
Die blitzenden Maschinen
Ragen im Frührotschein.

Schon zischt mit straffem Sausen
Die Preßluft durch das Rohr.
Nun drängen die Kollegen
In Scharen durch das Tor.

Mein Hammer donnert nieder,
Weil ich heut der erste bin.
Stahl-Lärm und Eisen-Krachen
Dröhnt durch die Halle hin.

Aufwöllen Schmiedefeuer,
Die Räder rollen an,
Es drehen die Maschinen,
Im Werk wühlt Mann um Mann.

Ich hämmre mit den andern
In Schmiedestaub und Schweiß.
Blut glüht in Schaffensfreude:
Werk wird aus Will' und Fleiß.

Mit Lohn und Brot erfüllt mich
Die wohlbestandne Pflicht,
Im Glanz der Mittagssonne
Aufglüht mein Werk im Licht.

Nach kurzer Rast mein Hammer
Zu neuem Schaffen schlägt:
Mein Werk, ich will dich tragen,
Wie Gott die Erde trägt!

Schiffswerft am Rhein

Sturmumsauste Kräne steilen
Einen Wald von Säulenbäumen, Trägerästen.
Schräge Schwenker kreisen,
Laufkatzen, lastbehangen, eilen
Durch die Kronen von Stahl und Eisen.
Innen der Wind; wühlt durch die festen
Gestänge und heult zwischen Blechen und Spanten.
Jagt den Lärm der Niethämmer weit übers Land hinaus.
Feldschmieden flackern.

An den Schiffswänden stehn die Nieter, die Luftdruckhämmer in den gewandten
Händen und lassen sie tosend, rasend über die glühenden Nieten flackern.
Helfer tragen und schrauben Bleche an Träger und Spanten,
Bauen Schottwände ein. Haspeln, Hebel, Ketten schwingen,
Bohrmaschinen heulen, Kompressoren singen.

Scharfäugige Meister lugen in alle Ecken hinein,
Überschauen die Arbeit der griffkundigen Schiffbauer, Kesselschmiede, Monteure,
Mit Blaupausen prüfend vergleichen Ingenieure,
Daß es richtig sich füge, von der Schiffsschraube bis zum letzten Kettengliede.

Vielhundert Männer, werkerprobt, hart gegen Sturm, Kälte, Glut, Rauch und Schlag,
Hämmern, bohren und werken in Doppelschicht Nacht um Tag,
Unter fahrenden Kran-Türmen, in einem Wald von Trägerästen und Säulenbäumen;
In Sonnenglut und Regenstürmen. Nachts, wenn der Bogenlampen Strahlengarben fliegen,

Vielhundert kleine Glühlichter und Lampen glühn,
Sieht man sie hämmern, bohren, tosend in schaffendem Mühn.
Manchmal sehen sie hinaus aufs Wasser, wo die Wellen im Sturme schäumen
Und sich die großen Schiffe auf den Wogen wiegen.

Lokomotivschuppen

Vor der bogengespannten Bahnhofshalle, ihrem zügeschlucken-den Schlund,
Neben den schwarzüberhäuften Kohlenrampen,
Bei den übermannshohen Säulen der Speisewasserhydranten
Steht, von Gelblichtbogenlampen übergrellt,
Der Lokomotivschuppen, wie eines Tempels halboffenes Rund,
Herz der donnernden, länderverbindenden Eisenbahnwelt.

Schwarz ist des Tempels undurchsichtiger Hintergrund;
Licht steht vor den zwölf weit offenen Toren, davor ein strah-lender Schienenstern,
Kreuzender Weichenkern.

Zwölf Schornstumpen rauchen, in ihnen zwölf Bläser fauchen,
Zwölf Lokomotiven am Start, hochdruckgespannt,
Messinggeschnittene Nummern vor der Rauchkammerwand.
Aus Tenderfülle saugen gurgelnde Injektoren,
Pressen Wasser um die feuerdurchtobten Aderstränge der Siederohre.

Dampf quillt, schwillt, brüllt, dringt in die feinsten Poren
Des Fünfhundertquadratmeterkessels. Dampfprallpranken
Werfen sich durch Dampfdom, Leitung, Überhitzerschlangen,
Mit Millionenkilodruck vor den Schieberregulator,
Auf Stopfbüchse, Ventilsitz, Hahnschlitz, Dampf will mit Ge-walt hervor.

Über dem Aufstieg am Tender ein prüfendes Männergesicht,
Harte Stimme, die fragend spricht:
„Fertig?"
Die Doppelnüstern der Sicherheitsventile gellen warnend Überdruckschrei.

Langsam kreisend dreht sich der Schienenstrang.
Der Drehbühnenwärter gibt Zeichen: „Frei für 18710."

Unmerklich schiebt die Regulatorstange:
Durch die Dampfrohrbahn wirft sich der Dampfdruck voran.
Zylinderhahngezisch, Pleuel schieben, Räder drehn,
Langsam schiebt, rollt — Puch — Prallstoß, Dampfrauchgemisch,
Puch — drei, vier Stöße dreht das Triebradroß,
Bühnenwärts rollt die lange Lokomotive, zehn Meter stehn,
Kessellang schon; jetzt durch die Weiche rollt der Koloß.
Die Männer hat niemand gesehn.
Zwischen wartende Vorortzüge, vorübergerollt,
An Güterwagen vorbei, die Maschine zum Rangierschienenstrang,
Ölglänzend, frischgeputzt, sauberschwarzblank.
Nur die bronzenen Armaturen schimmern wie mattes Gold.

Lokomotiven, ihr im halbrunden Schatten, wartend am Start,
Kamt ihr zurück von der Fünfhundertkilometerfahrt,
Kroch ich, Bahnkesselschmied, wie in glühendes Höhlengestein,
In eure heißen Feuerbüchsen hinein:
Nachwalzte dreihundert Siederöhren, stemmte achtzig Stehbolzen, machte Deckenanker dicht,
Verbrannte an euren Kupferplatten mein müdblödes Gesicht.
Saß, begrellt vom strahlenden Kabellicht, in eurem Gluthöllenkasten; immer nur gewalzt, gebördelt, gestemmt,
Mit ölrußschmierigen Händen, schweißnassem Leib, rußsteifem Hemd;
Lokomotiven, kamt ihr zwischen zwei Fahrten, Kassel—Gladbach, waren wir in nächtlicher Schicht,
Putzer, Schlosser, Kesselschmied, wach. Indessen Führer und Heizer schlief,
Bis sie der Dienst wieder an Schürloch und Regulator rief.
Wir waren, Mensch und Maschine, Nummern in Kollektiv.

Erste Schicht unter Tag

Zwölf Mann im Förderkorb, zusammengedrückt mit krummen Knien,
Fühlte ich auf einmal die Erde unter mir entfliehn.
Griff nach Halt atemlos im Niedersinken,
Sah blitzgleich im Vorüber Lichter aufblinken,
Unaufhaltsam sausend in die Tiefe, die Nacht.
Brausen die Ohren füllt, Nässe sprüht,
Lichter, vorbei . . . Ein Ruck, wir stehn. Tür auf, wir gehn.

Zu Ende der Schacht, weit ein Raum, von Lampen durchglüht.
Eisenplatten der Boden, Schienen, Reihen von Kohlenwagen,
Über mir: Gewölbe, lichtbestrahlt, hoch wie ein Haus,
Rufende Stimme, Klingeln, Hämmerglocken schlagen.
Die Kameraden sind fort, auf einen Zug geschwungen,
Rufen im Fahren: Glückauf! Schon hat sie der Stollen verschlungen.

Mein Sinn ist verwirrt, der Kopf dröhnt von Tiefengebraus.
Ich gehe, zu sehn: hier stehn Kammern voll Maschinen,
Elektromotoren, Pumpen, Kabel, Preßluft zischt.
Fernsprecher, Schränke, Rohrleitungen, überstrahlt von Licht,
Im saubern Blauzeug Wärter Schalttafel und Pumpen bedienen.
Da ein Kollege: „Kumpel, komm mit!"

Das Werkzeug gepackt, auf den haltenden Zug, Pfiff, los!
Hinein in den Stollen, der wie ein Tunnel gemauert.
Hindonnert der Zug; an den Wänden, der Decke: Licht.
Durch Kurven geschleudert, nun vom Dunkel umschauert,
Stehn wir. Steigen aus und sehen einander nicht.

Vorwärts. Wir marschieren wie durch die finstere Nacht,
Nur enge, von Stützen verbaute, feucht-warme Stollen.

Nun konnte ich von den Querschlägen aus die Kohlengänge
sehn,
Hörte die ratternden Schüttelrutschen rüttelnd gehn,
Die Räder der Haspeln rollen,
Wagen krachen, Rohre zischen, der Donner der Arbeitsschlacht.

Ich dachte immer noch an den durchflogenen Schacht,
An die elektrischen Lampen, die dort das Dunkel erhellen,
An die Züge, von den kleinen, schnellen
Preßluftlokomotiven gezogen, über die Schienen rasen.
Ich suchte immer nach Licht. Versuchte aufrecht zu gehn;
Stieß den Kopf an die Decke und an Wettertüren aus Holz
und Lappen.

Kohlenstaub wie Nebel dicht, roter Punkt das Grubenlicht.
Nun hör ich im Dunkel Hacken und Hämmer klopfen und
kappen,
Höre Schaufeln scharren, Kohlen kullern,
Stand auf einmal im Streb, sah packende Hände Hölzer zu
Stützen verbauen,
Sah durch Stützen und Streben wie durch ein Gitter,
Nackteibige Männer schlagen und hauen,
Vor Kohle, vor Ort.

Schwer die Luft, schwer der Staub, die Lämpchen sind glim-
mende Funken,
Wie Sterne fern in düstrer Nacht. Schräghoch an Beinen,
Stempeln und Rücken vorbei,
Zwanzig Bergmänner zerhacken, verschaufeln, in Kohle ver-
sunken,
Den Berg und schaffen Kohle, Kohle herbei.

Hände, Bergmannshände, schwach beglänzte Arme packen
In düstrer Glut den Preßlufthammer, bohren, hacken,
Unermüdlich die splitternden, brechenden Wände,

Schaufeln hinter sich die schwarzen Lasten; von neuem tasten,
hasten
Die Preßlufthämmer los, hinein in den Berg ohne Ende . . .
Rücken pressen, Schultern drängen, Füße stützen, Beine
strecken . . .
Kaum Platz für den Mann zwischen Kohle und Streben,
Ich könnt in der Enge kaum einen Hammer heben,
Und sie schlagen und hämmern in kleinste Ecken . . .

Schwül die Luft, Dunst ohne Licht.
Ich suche und suche ein Menschengesicht,
Suche Stirne, Backen, Nacken, Nase, Kinn,
Ich halte meine Lampe dem Wühlwerk hin:
Zwei weiße Flecken die Augen, zwei Reihen Zähne, mehr nicht
Bleibt hier vom Menschenangesicht!
Augen und Zähne, mehr ist nicht, was bleibt,
Hier hat das Dunkel die Menschen entleibt!

Aber die Kraft bricht gewaltig hervor, die Arme zucken,
Schultern rucken,
Ich höre die Schaufeln scharren, Schläge hallen,
Hinein in die blinkende Rutsche Kohlen fallen,
Fäustel klingen, Hämmer bohren,
Von Meißeln, Hacken und Hämmern dröhnend Rumoren.
Saugende Lungen ziehen Luft in sich ein,
Pressende Lippen stoßen Atem heraus,
Da ein Ruf: „Obacht!"
Kohlenfall . . ."

Der Berg bricht in stürzenden Brocken aus,
Kohlenstaub wallt in dunkelndem Schwall,
Die schwarze Wolke löscht auch die Fünkchen noch aus.
Die Stempel, die Männer, die Kohle, ich – jedes ist für sich allein.
Von neuem dröhnen Hämmer und Bohrer. Verzieh dich, Hein!

Fremd-fremde Welt, fünfhundertvierzig Meter unter Tage!
Hier ist alles, was je ich erlebt, eine alte Sage.
Zauber der Tiefe, Werk der Gnomen und Zwerge,
Mir ist, als wimmelten zwischen den Stempeln Geisterhorden.
Als ständ, machtvoll gefährlich, vor mir der Herr der Berge,
Lähmt mir die Knie, bannt mir die Brust, zwingt mich in die Kohle hinein,
Mir ist, als käm ich nie mehr ans Licht hinauf!
Als müßte ich, unsterblich, Bergmann bleiben bis an das Ende der Welt!
Entsetzt schreit meine Seele: „Ich will nicht, nein!"
Da schallt, ruhig, eine Stimme, trostverheißend, der Steiger: „Glückauf!"

Arbeit

Dröhnend fallen die Hämmer
Wuchtig in Schlag und Takt
Gellen eherne Zungen:
Angepackt!

Riemen knarren und kreischen:
„Uns ist das Werk zu schwer."
Kurze Kommandoworte
Klingen dahin und daher.

Das ist ein starkes Singen,
Mächtig voll Kraft ohne End',
Das ist Musik für jeden,
Der unsere Arbeit kennt!

Der Sonntag

Auf sechs dunklen Stufen steigt der Sonntag
Aus dem Schacht der Woche.

Strahlend und leuchtend tritt er in die Welt.

Und immer, wenn er kommt, schwingt er die Fahne der Freiheit. Wie ein Sturmwind geht er durch die Straßen.

Ein lebendiger, frischer Odem geht von ihm aus, dringt durch Fenster und Türritzen, durch Mauern und Gestein.

Ein goldener Schein fließt über Dächer und Mauern, an den Fenstern vorbei, fließt über die Straße, in die Zimmer, drängt sich zwischen die Lider der Wochenmüden und in die Seele des Schläfers.

Bläst die Sirene? Nein! Schrillt die Glocke? Nein!
Heute gibt es keine Uhren! Nur Freiheit!

Herzen springen auf wie Türen und Tore. Ein junger Bursche tritt auf die Gasse. Noch einer. Zwei Mädchen. Ein Mann.
Nun klappert es von allen Seiten heran.
Dort einer, hier einer.

Die schweren Wanderschuhe singen den Rhythmus der Eile.

Die junge Seele fliegt voraus. Über Berghöhen, dunkle Wälder und weiße Landstraßen. Und noch weiter voraus fliegt der Sonntag, der sieghaft strahlende Jüngling.

Die heil'ge Flamme

Reines Feuer unsrer Seele!
Nur dem reinsten Ziel geweiht,
Nährst du dich aus heil'gen Gluten,
Gott, aus dir, seit Ewigkeit.

Wir, aus Erde, staubgeboren,
Sind von heiliger Lust durchbebt
Durch das Licht der reinen Sehnsucht,
Das aus deinem Wesen lebt.

Was von deinen Erdgeschenken
Du uns gabst, ward heilig Gut:
Weib und Bruder, Volk und Freiheit,
Heilig durch der Liebe Glut.

Nur was irdisch und vergänglich,
Senkt sich dem Verderben zu.
Aber du, du heilige Flamme,
Unsre Sehnsucht, glühe du!

Sonntagsschicht im Frühling

Sonntag! ich sehe Wege zwischen den Felderbreiten,
Straßen, prall von der Sonne, lebendig vom wandernden Wind,
Wiesen blühn göttlich im Licht, die leuchtenden Himmel sind
Blaues Lachen. Wolken weiß über die dunklen Wälder gleiten.

Draußen! Da atmet die Welt Licht ein und haucht Odem zurück,
Auf dem die Lerchen zu trunkenen Liedern werden.
Ich weiß eine Buche im Felde, wer die sieht, der hat das Glück,
Den sticht nicht die Glut von flammenden Feuerherden!

Ich weiß einen See, der ewigalt im Arm der Wälder träumt,
Ruhvoll in seinem Blick der inbrünstige Himmel sich spiegelt
Und der süßeste Maiwind hin über die glitzernde Fläche tönt...
Ich atme, ich spür's, ich hör's!
Weh, rußiger Schweiß mir in die Augen schäumt!
Hier hock' ich, Gespenst der Fabrik, die Sinne mit Schmutz versiegelt.
Mensch im Eisen, das Echo von Platten und Mauern höhnt!

Sehnsucht

Die Arbeit will nicht klappen,
Gleich werf' ich den Hammer davon
Und hole mir vom Meister
Meinen längstverdienten Lohn.

Da drüben der Altgeselle,
Die halbe Welt er schon kennt,
Nun pfeift er voller Sehnsucht
Das Lied vom schönen Sorrent.

Nun sausen die Eisenbahnen,
Die Schiffe ziehn auf dem Rhein,
Jetzt kann ich nicht mehr bleiben,
Ich muß in die Welt hinein!

Weit hinter den deutschen Wäldern
An der Donau liegt die Stadt Wien...
Weiße Schneeberge leuchten –
Dahinter liegt der Tessin.

Ich hab' Zypressen und Pinien
So oft im Traume gesehn,
Und den tiefblauen Himmel:
Ich muß nach Italien gehn!

Venedigs Lagunen: Gondeln
Ziehn zwischen Palästen her,
Und von der Pont' Rialto
Rudert der Schiffsmann ins Meer.

Campanische Erdarbeiter
Erzählten von Napoli,

Von ihrer Casa mia
Und ihren Bambini.

So will ich nicht länger zaudern.
Hin Hammer! Her mit dem Geld!
Du, Liebchen, tröste die Mutter:
Ich muß hinaus in die Welt!

Im Süden

Deine Anmut, Land Italien,
Tut mir weh; zu schön bist du.
Deine sanften Berge schmiegen
Sich in blauer Luft und liegen,
Schöne Frau'n, in stiller Ruh'.

Meine armen Augen schmerzen
Von der Fülle allerwärts;
Schwarz vor blauem Meer Zypressen.
Alles Elend zu vergessen
Gibt sich jubelnd hin mein Herz.

Alles bist du, nur nicht Heimat!
Zauberische Götterflur,
Berge, Meer und Himmel tönen . . .
Doch wo knechtig Menschen stöhnen,
Gleichst du unsrer Heimat nur.

Süß befreit von allem Grübeln,
Denken blüht zu wachem Traum.
Was uns Sünde dünkt im Norden
Ist zu Lust und Glück geworden,
Zeit und Raum sind goldner Schaum.

Ferne, heilige, süße Heimat,
Nimm mich hin, ich bin dein Kind.
Deine ärmste dürre Wiese
Ist ein Stück vom Paradiese,
Und Gott singt aus Baum und Wind.

Heimgekehrt

Der Tag verbraust, der Hammer schwingt,
Das Werk erdröhnt, die Arbeit singt
Das wilde Lied vom Leben.
Die Arbeit, die uns faßt und preßt
Und zwingt und nicht mehr locker läßt:
Wir haben uns ergeben.

Die Arbeit hängt mit gierem Mund
An unsrer Seele, Stund' um Stund',
Und saugt die roten Tropfen.
Wir fühlen, wie die Kraft verspült,
Und wie es ängstet, wie es wühlt
In unsrer Pulse Klopfen.

Wir reißen uns oft wieder los
Und werden froh – und arm und bloß,
Wenn wir sie ganz verlassen.
Doch immer zwingt sie uns aufs Knie
Und schüttelt uns und zwingt uns, sie
Zu lieben und zu hassen.

So mancher kann das nicht verstehn,
Der muß in Not und Dunkel gehn
Und gilt der Welt verloren.
Dem wird die Qual zu Haß und Wut,
Dem schwindet Lebenslust und Mut
Und flieht an offnen Toren.

Und wieder einer geht dahin,
Dem wirren Herz und Hirn und Sinn
In kämpfenden Gestalten,
Die zwischen Traum und Wahrheit stehn
Und unbekannte Wege gehn;
Er kann sie selbst nicht halten.

Die Wege führen hin zu Gott.
Er fühlt nicht der Genossen Spott,
Er lauscht und lauscht nach innen!
Den faßt nicht Elend an und Not,
Der weiß nicht um sein Bettelbrot
Und nichts von Geldgewinnen.

Er steht wie abseits fern und läßt
Vorübergleiten Tanz und Fest,
Er hat sich heimgefunden.
Er ahnt des Ursprungs tiefen Quell;
Das Land der Seele leuchtet hell,
Er wird zum Vagabunden.

Der Tag verbraust, der Hammer schwingt,
Das Werk erdröhnt, die Arbeit singt
Das wilde Lied vom Leben.
Er aber hört aus Not und Streit,
Wie eine wilde Sehnsucht schreit.
Die kann sich nie ergeben.

Vom großen Kriege

Soldatenabschied

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All Dein Weinen kann jetzt nichts mehr nützen,
Denn wir gehn das Vaterland zu schützen!
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den andern reihen,
Du sollst keinen bangen Feigling freien!
Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, nun lebt wohl!
Wenn wir jetzt für euch und unsere Zukunft fallen,
Soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, nun lebt wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Fahneneid

Herz, aufglühe dein Blut!
Brüder, nun laßt uns schwören,
Daß wir dem Vater gehören,
In dessen sicheren Händen
Unser Geschick, das Schicksal der Deutschen ruht.

Was unser Spruch auch schwört,
Wir schwören dem eigenen Leben,
Daß wir nur wiedergeben,
Was unsern Vätern, den Helden,
Die es erstritten, was allen Deutschen gehört.

Deutschland, dem wir geweiht
Die Arbeit unserer Hände;
An deines Schicksals Wende
Stehen wir erhobener Seele
Und weihen uns dir voll Dankbarkeit.

Treue, glüh unverzehrt!
Treue, die mit uns geboren,
Treue, von der nichts verloren,
Wenn auch unsre ewige Seele
Zur ewigen Heimat kehrt.

Ausmarsch

Auf! Nun laßt die Trommeln spielen,
Laßt die hellen Hörner schrein.
Denn auch ich bin einer von den vielen,
Die da ziehn in Feindesland hinein.
Mit blankem Gewehr,
Um unsre deutsche Ehr.
Heller als das Licht der Sonne blinkt,
Unser Mut aus alten Liedern klingt.

Ein Gewehr mein Vater hat getragen,
Als er einst zum Kampfe zog.
Und auch sein Herz hat in Lust geschlagen,
Als der Kampfruf durch die Lande flog.
Sein Herz schlug wie meins,
Jetzt schlagen sie wie eins.
Wenn gezogen werden muß, dann drauf!
Sonst steht Deutschlands Ehre nimmer auf.

Deutschlands Ehre soll von neuem glänzen
Durch der Söhne freien Mut.
Reine Hände sollen sie bekränzen,
Blüht der Lorbeer auch von unserm Blut.
„Kamerad! Ich und du",
Der Freie ruf mir's zu!
Keiner sei von uns als Mann geehrt,
Der nicht Kampf und Sieg und Tod begehrt.

Heller lasset nun die Trommeln spielen,
Lauter eure blanken Hörner schrein;
Werde ich auch einer von den vielen,
Die im Feindesland begraben, sein.
Der Fahne, die weht,
Unser Schwur und Gebet:
Gott im Himmel, schicke uns in den Tod,
Eh wir uns verlassen in der Not.

Der deutsche Soldat

Es rauscht ein Truppenzug den Schienenstrang hinan.
Ein stolzes Brausen der Lokomotiven:
Zum Kampf und Siege führt euch unsre Bahn.
„Zur Schlacht, zur Schlacht!" die jungen Kehlen riefen.
Die Sprüche an den Wänden sahn mich an;
Mir stieg das Blut aus allen Herzenstiefen,
Als ich die halbverwischte Inschrift sah:
„Hoch! Von der Heimat in den Tod. Hurra!"

Wer bist du, Bruder, daß du dieses schriebst?
Ich möcht' in Ehrfurcht dir die Hände küssen,
Wie du in frohem Stolz dein Leben gibst
Und heiter lächelst diesem heil'gen Müssen.
Im fremden Land, dem du entgegentriebst,
Sahst du dich, todeswund, die Erde küssen —
Dein Herz im Tod dem Vaterlande nah:
„Hoch! Von der Heimat in den Tod. Hurra!"

Ein Held schon warst du, eh die Schlacht dir sang
Das grause Lied von Tod und rotem Blute.
Du zwangst den Tod, noch eh er dich bezwang,
Du stürmtest ihn mit deinem Heldenmute.
Komm nun, was kommt! Dir gilt kein Untergang.
Tod ist dir Sieg und nicht des Schicksals Rute!
Unsterblichkeit dir, wenn dir Tod geschah!
„Hoch! Von der Heimat in den Tod! Hurra!"

Und wenn du einst als Sieger wiederkehrst,
Wird neues Leben dich mit Lust umfassen.
Lehr Brüder leben, wie du sterben lehrst,
Lehr lieben sie, wie du sie lehrtest hassen.
Wenn du auf deutschem Gleis zur Heimat wieder fährst,
Will ich dein Lied verändert klingen lassen:
Aus Not und Tod als Sieger seid ihr da:
„Aus Not und Tod zur Heimat. Hoch! Hurra!"

Gebet für die Toten

Herr, du hast sie erwählt,
Die für uns mußten sterben;
Daß wir nicht sollten verderben,
Hast du sie mit deinem heiligen
Geiste, mit deiner Kraft sie gestählt.

Machtest sie heilandsgleich,
Fülltest ihr Herz mit Qualen,
Ihren Leib mit blutigen Malen
Wie einst deinen heiligen Leichnam,
Nahmst sie, o Herr, in dein Reich.

Ihr, die ihr erschlagen um uns,
Euer Blut wird über uns kommen;
Wir beten: daß es uns wird frommen;
Daß wir uns im Herzen erwerben
Das Gut eures heiligen Tuns.

Herr, laß in Gnaden uns gehn,
Daß sie nicht vergebens gelitten;
Daß wir, was sie uns erstritten,
Erhalten, auf daß uns in ihnen nicht später
Gerecht furchtbare Rächer erstehn.

Der Tote

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau,
Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

Dem sah ich alle Tage in sein Gesicht hinein,
Und immer fühlt' ich's fester: Der muß dein Bruder sein.

Den sah ich alle Stunden, wie er so vor mir lag,
Und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?

Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht
Und ihn geholt. Begraben. Ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. Mein Herz, du irrest nicht:
Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

Die Erde singt

Menschen, meine Kinder, ihr in Schlacht und Kampf,
Wie ihr würgt und windet durch den blutigen Krampf.
Aus mir seid ihr, wieder zu mir her kommt ihr,
Nimmt euch Gott die Seele, bergt ihr euch in mir.
Für euch alle, Menschen, bin ich aufgeblüht.
Ihr habt mich zu fassen immer euch bemüht,

Jetzt reißt ihr euch in Schrecken um mein buntes Kleid.
Ich bin eure Liebe, ich bin euer Neid,
Ich bin eure Mutter, muß euch lassen gehn,
Laß das Ungeheure all auf mir geschehn,
Bis ihr selber euren Haß ertränkt im Blut,
Neid in Schmerz und Trauer, erst dann seid ihr gut.

Wieviel tausend Jahre stets das selbe Spiel,
Nur die Völker wechseln, ewig bleibt das Ziel.
Menschen, meine Kinder, Menschen, klein und groß,
Ich bin eure Mutter, kommt in meinen Schoß.

Vom Eisen

Es träumte mir in meinem Unterstand:
Ich saß und hielt ein Stückchen Eisen in der Hand.

So klein, daß kaum die Hand den Druck gespürt,
Doch hat's die Seele mächtig aufgerührt.

„Wo kommst du her?" „Als Erz lag tief ich in der Erde Schoß;
Ihr grubt nach mir, fand't mich und rißt mich los!

Geschmolzen, ward ich Eisen nach viel Mühe und Geduld."
„Du Eisen, Eisen! Bist am Kriege schuld!"

„Ihr seid – ich bin! Ihr habt mich ja zu eurem Gott gemacht!"
Ich schwieg und sah voll Grauen der Maschinen Schlacht:

Geschütze, Gase, Minen, prall voll Todbegier.
„Wir sind die Herren! Maschinen; Knechte ihr!"

Das Eisen brauste auf, wuchs, schwoll in glüh'ndem Drang,
Wie Lavaflut ein Feuerstrom mich übergoß und mich verschlang.

Der Weber singt im Schützengraben

Wie lang ist's, daß der Webstuhl ging?
Daß Schuß und Kette sich verfing?
Das Rieth sich hob, das Schiffchen flog,
Daß es der Spule Faden zog?

Lang ist es her. Das Schicksal webt
Das Lebenstuch dem Volk, das strebt.
Der Webstuhl ist der harte Krieg,
Und was er webt, das ist der Sieg.

Die Kette ist der Männer Zahl,
Der Schuß, das ist des Todes Qual,
Die Bindung ist der rasche Tod,
Der färbt die weißen Fäden rot.

Die roten Fäden halten gut,
Die spann das Land aus Glut und Blut,
Die halten nun das Land so fest,
Daß es sich nicht zerreißen läßt.

Das Leben treibt den Webstuhl an,
Nun stehn wir alle, Mann bei Mann,
Der Herr ist unser Vaterland,
Das Tuch wird unsers Glücks Gewand.

Lauf, Webstuhl, lauf, es will die Zeit,
Sie will, daß jeder ihr sich weiht. –
Du bist die Kette, ich der Schuß –
Du lebst nur, weil ich sterben muß.

Schulter an Schulter

„Frau, du in Deutschland, wir sehn dich immer zu Hause in unsern Zimmern gehn,
Frau, wir aber müssen über das minenumwölkte Schlachtfeld nach den Feinden sehn!
Frau, wir stehn und warten auf den letzten Schuß und Schlag,
Frau, du in Deutschland zu Hause, was tust du den ganzen Tag?"

„Soldat, unser Frauenherz leidet, wie es am ersten Tag litt,
Soldat, wenn von euch einer fällt, fällt ein Frauenherz mit,
Soldat, aber jetzt siehst du uns nicht mehr klagend mit leeren Händen stehn,
Soldat, jetzt heißt unser Frauengebet: Granatendrehn!"

„Frau, wir wissen, daß du mit vielen Dingen dich plagen mußt,
Frau, wir aber bieten mit jedem Morgen dem Feinde von neuem die Brust,
Frau, an jedem Morgen durchgraust uns von neuem der kommende Granatentag,
Frau, und noch spät in der Nacht erzittert Herz und Graben von manchem Minenschlag."

„Soldat, wir stehn Schulter an Schulter neben dir in der Schlacht,
Soldat, die Granaten, die dir die Feinde töten, die haben wir gemacht,
Soldat, wenn vor euren Geschossen der stürmende Feind zurück in die Gräben wich:
Soldat, sieh: Tausend arbeitsdurchfurchte Frauenhände beschützten dich."

„Frau, so tragen wir zusammen auf unsern Händen das Vaterland?"
„Soldat, ich in der Fabrik und du auf dem Grabenstand!"
„Frau, verlaß du uns nicht, sonst schlagen die Feinde uns tot!"
„Soldat, die Frauen tun ihre Pflicht, bis an das Ende der Not!"

Weihnachten im Schützengraben

Mutter Gottes, ich denke daran, wie dich damals die Menschen so schmählich verlassen,
Als du nach Bethlehem mußtest gehn, um dich anschreiben zu lassen.
In diesem Jahr, so bitt' ich dich, kehr ein bei uns; in unserm Schützengraben
Sollst du den besten und wärmsten Unterstand haben.

Auch braucht der heilige Joseph sich nicht um Essen und Trinken zu sorgen,
Denn unsre Küche und die Feldpost kommen am frühesten Morgen.
Alles, was wir haben, wollen wir euch so gerne geben,
Wir stellen eine Wache vor eure Tür und schützen euch mit unserm Leben.

Das werden wir tun, du brauchst keine Angst vor uns zu haben,
Wir sterben für unsere Frauen, lieben unsre Mütter und beten für unsere Knaben,
Wir leben ja immer und ganz in deinem heiligen Gottessohne,
Auch unsere Seele trägt der Liebe schmerzliche Dornenkrone.

Wir hassen und neiden nicht mehr, wissen nichts von elenden Lügen,
Uns kann der Teufel nicht mehr mit höllischen Listen betrügen,
Wenn wir auch unsre Feinde töten, die wir wie böse Brüder lieben,
Es ist Pflicht und Gebot. Auch sind wir Gott sonst nichts schuldig geblieben.

Mutter Gottes, wenn du kommst, wir falten um die Gewehre betend die Hände,

Denn du bringst uns den König des Friedens, der macht allen Leiden ein Ende,
Wir vertrauen auf dich so sehr, denn du und dein Sohn werden den Frieden uns bringen,
Unsere Seelen werden vor Glück schöner als damals die himmlischen Heerscharen singen.

Und in der heiligen Nacht – dann werden die Gewehre in unserer Hand zu grünen Zweigen, daran die Patronen wie Blüten blinken,
Die Granaten zu singenden Vögeln, die Geschütze werden tief in die Erde versinken.
Und du machst, daß den Führern der Feinde der Haß wird aus den Herzen genommen,
Daß die Gelben, Schwarzen und Weißen, wie die Heiligen Drei Könige, anbetend zu dir kommen.

O Mutter Gottes, du kannst ja nicht in die prächtigen Häuser der Reichen gehen,
Komm du nur zu uns, wir können deine große Liebe verstehen.
Du willst ja nur die Armen und Frommen, nur liebende Menschen um dich haben.
Ja, Mutter Gottes, dann komm zu uns, zu uns in den vordersten Schützengraben.

Von der schmerzhaften Mutter Maria

O Mutter der sieben Schmerzen, mit deinem toten Sohn auf dem Schoß,
Die sieben Schwerter in deinem Herzen schneiden meine Seele von der Welt und ihren Freuden los.

Dein Auge schaut auf mich, und ich fühl' doch deiner Blicke erbarmende Huld:
„Du, auch du, bist an seinem bittern Leiden und Sterben schuld."

O Mutter Gottes, ich bin ein Soldat. Und ich lasse mein Herz für die Meinen verbluten.
Auch das Blut meiner Seele floß. Der Krieg hat sie gegeißelt mit brennenden Ruten.
Ich war bei deinem Sohn. Er hat mir liebend verziehn. Ich bin in Gnade mit ihm versöhnt.
Aber, o Mutter, nun ist die ganze Menschheit mit Dornenkronen gekrönt!
Millionen Erdenmütter halten ihren toten Sohn auf dem Schoß, wie du!
Millionen Soldaten schreiten in diesen Stunden ihrem Kalvaria zu.
Und alle Mütter und Frauen gehen mit ihren Seelen den Golgathaweg, den Sohn und Mann muß gehen.
Ich kann den Soldatenmüttern und -frauen nicht mehr in die Augen sehn!
Ihr brennender Blick spricht wie deiner: „Auch du, auch du bist schuld an seinem bittern Tod!"
O Mutter der sieben Schmerzen, das ist nun unsre große Erdennot.

O Mutter der sieben Schmerzen, mit deinem toten Sohn auf dem Schoß:
Mit deinen sieben Schwertern im Herzen, schneide die Menschheit von der Sünde des Krieges los!

Schwur der Kameradschaft

Warum das Leid so bittre Stunden brannte,
Warum die Welt, so reich, so schön sie war,
Mir nur noch Leid, nur Qual gebar?
Weil ich der heil'gen Bruderliebe Kraft nicht kannte!
Ich schwur beim Abschied aus dem Schützengraben:
Kamerad, was du nicht hast – das will auch ich nicht haben!

Ich kam zurück: der Frühling zögernd weilte
Und bot mir Menschen, Stille, Liebe, Trost.
Doch ich, ich wußte wie der Schlachtbrand tost,
Der sich, ein glühender Stahl, ins Herz der Brüder keilte;
Es sprachen immer nur der Heimat schöne Gaben:
Kamerad, was du nicht hast – das will auch ich nicht haben!

Der Liebe Glut zersprengte mir die Seele;
Mein Leib, granatenstark im Liebesbann,
Ersehnte Weibesseligkeit. Doch dann
Fühlte ich tief, wie Lieb' und Weib den Brüdern fehle;
Ein erster Kuß. Ich stand im Schützengraben:
Kamerad, was du nicht hast – das will auch ich nicht haben!

O Schönheit, Stille, Glück, wie ich euch hasse!
O Wald, aus dem sich immer nur ein Angriff bricht,
O Mädchen, wenn dein liebes Antlitz ich umfasse,
Anstarrt mich ein zerfetzt Soldatenangesicht.
Mein Herz, du liegst im Unterstand begraben.
Kamerad, was du nicht hast – das will auch ich nicht haben!

Neid bricht in Flüchen aus, hör' ich die Trommeln rollen.
O Ekel, Krankheit! Elendig Gebein.
Mag ich in Wut und Haß dem Kriege grollen,
Euch Brüdern muß ich ewig Bruder sein!
Zerbreche, Krieg! Verfalle, Schützengraben!
Steh ewig, du mein Schwur:
Kamerad, was du nicht hast – das will auch ich nicht haben!

Kriegskameraden

Das iſt ſo ſchön, wie man's nimmer find't:
Wenn Kriegskameraden zuſammen ſind.
Dann redet die Seele, ſchweigt auch der Mund,
Sie fühlen alle den heiligen Bund.

Wer einmal im Schlag der Granaten ſtand,
Den hat das Herz ſchon Bruder genannt.
Sie ſind zuſammen. Mehr braucht es nicht.
Und ſehen ſie ſich auch nur ins Geſicht,

In das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut:
Einſt hat es die grauſigſten Dinge geſchaut;
Sie wiſſen: der Arm und die lahme Hand
Haben tauſendmal ſich um den Kolben geſpannt.

Die Füße, die trugen durch Schlamm und Geſtein
Den Leib in die ſplitternde Schlacht hinein.
Der Rücken hat oft auf der Erde geruht,
In manches Kameraden gefloſſenem Blut.

Und erſt das Herz, das einſt zuckender ſchlug,
Das all die Schmerzen und Leiden trug,
Es nahm in der bitteren Jahre Lauf
Das ganze Vaterland in ſich auf.

Wenn Kriegskameraden beiſammen ſind,
Das iſt ſo ſchön, wie man's nimmer find't,
Denn wer einmal im Schlag der Granaten ſtand,
Den hat das Herz ſchon Bruder genannt,
Das ſingt die Seele, ſchweigt auch der Mund:
Es iſt keiner fremd im geheiligten Bund.

Grabſchrift

Wanderer, ſteh!

Ich ſage dir, wenn du dich heut abend zum Schlafen legſt
Und nicht nach den toten Soldaten frägſt:
Wer ſtarb heut für mich?
Und nicht den letzten Gedanken mir ſchenkſt,
Sondern an deine Freunde denkſt,
Dann ſteh' ich auf und lauf' zu dir
Und küſſe dich mit meinem zerſchoſſenen Munde
Und zeige dir meine blutende Wunde,
Daß du die ganze Nacht von mir träumſt,
Wenn du das verſäumſt.
Denn ich und alle, die wir hier liegen,
Starben für Deutſchland in Kämpfen und Siegen.
Und nun muß Deutſchland unſrer gedenken und für uns ſtehn,
Sonſt wird und mag Deutſchland zugrunde gehn.

Wanderer, geh!

Arbeitsheimat

Endlich bin ich einmal wieder durch das große Tor gegangen,
Endlich einmal hielt mich wieder meiner Arbeit Braus umfangen!
In den blanken Spiegelflächen der Maschinen sich zu schauen,
War wie tiefes Liebesblicken in die Augen schöner Frauen.

Amboß, Hammer, Feuer, Zange, Spielzeug meiner harten Hände,
Wieviel Sehnsucht, wieviel Heimweh brachtet ihr ins Kampfgelände!
Knirscht, ihr Riemen, knurrt, ihr Räder, süß wie Kinderheimatlieder,
Senkt ihr euer rauschend Singen in die Arbeitsseele nieder!

Endlich einmal bin ich wieder aus dem großen Tor gegangen,
Und in ihrer Stubentüre hat die Liebste mich empfangen.
Ihre Stimme klang wie Glockenläuten in das Werkgetriebe:
Friede, Heimat, Arbeit, Liebe, — Friede, Heimat, Arbeit, Liebe!

Wir Werkleute

Von Arbeit und Werk

Arbeit ist Heimat! Heimat? Kann das sein?
Nun weiß ich es und fühl's in jeder Nacht:
Das Werk, das ich verließ, war mein.
Nun seh' ich Strom und Schiff und Stadt und Schlacht
Und fühle: aller Arbeit Macht
In den Fabriken, die aus Stahl und Stein
Gepanzert sind, umhüllt von Flammenschein und Rauch,
War unser aller Werk und meines auch.

Ich war so lange euer Knecht und fluchte
In euch dem Kerker, der die Sklaven zwingt.
Nun bin ich schon so lang
In meiner Freiheit, die mich ganz durchdringt;
Jetzt aber fühl' ich, sieh: es suchte
Mich heut nacht der Hammer, den ich schwang,
Der Hebel, den ich zog, die Kette, die ich schlang;
Das Feuer, das ich schürte, die Karre, die ich schob,
Der Kranen, den ich führte, der Webstuhl, dran ich wob.
Das Roß, das einst ich lenkte
Und fütterte und tränkte,
Das liebe, treue Tier.
Nach meiner Arbeit sehnt' ich mich
Und diese sich nach mir!

Ihr, meine Brüder

Ihr, meine Brüder im Banne des Eisens,
Millionen verstreut in der Welt, auch euch finde ich nicht mehr.
Ihr Bergleute, die schwarzen Gesichter von Schweißrinnen weiß
Durchfurcht, nacktleibige Pocher zu Tag- und Nachtzeiten,
Wie oft ich hörte
Tief, bis in die letzte Höhle des Schlafes und Traumes verirrt,
Eure Hämmer heraufklopfen zu mir in den Schlaf,
Hörte ich eure Schreie, eure Flüche, euer Lachen,
Daß ich auffuhr aus Schlaf und Traum im Arme der Frau,
Erschreckt antwortete, schrie – und lächelte!
Ihr Eisenbahner, wie viele Nächte brachte ich im Traum auf
Eurer Maschine zu, im Pack- und Postwagen, in den einsamen
Bremserhäuschen;
Wie oft habe ich mich im Traum müde an Kohlen geschleppt,
Mit euch, ihr Stauer in den Häfen, mit euch, ihr Trimmer
im Bunker der Schiffe!
Fuhr ich an den Stahlwerken vorüber, schaute ich hinein in
die Glut
Der Hallen, der Öfen, der Walzwerke,
Überall und immer nahm ich einen Gruß mit in mein einsames Tagewerk am Rande der Stadt!
Ihr alle, meine Brüder im Banne des Eisens, ihr Ingenieure
Und Techniker vor euren Reißbrettern, ihr Chemiker in den
Laboratorien, ihr Schiffbauer auf Helling und an Bord,
Ihr fleißigen Mechaniker, ihr Schlosser, Dreher, Elektriker, ihr
Monteure,
Schwindelnd hoch an Strombrücken und Hallenbauten,
Ihr Spinner und Weber an den eisernen Kameraden der Maschinen in euren Fabriken in Reih und Glied:
Ihr, meine Brüder, haltet eure Gesichter abgewandt?
Hört ihr nicht mein Rufen? Fühlt ihr nicht, wie ich euch durchs
Herz zucke als Gedanke der Kameradschaft und Genosse des
Werkes?
Ich warte, warte, warte auf Antwort!

Büroschreiber

Sie sind von den Gütern der Erde umstellt,
Sie stehen im Ring um die ganze Welt.
Was ferne Zonen und Länder erzeugt,
In der Heimat tausende Rücken beugt,
Was immer an Arbeit die Welt erschafft:
Der Großen Wagmut, der Kleinen Kraft –
Das singt der Zahlen geordnete Reih,
Darin zieht das Leben in Bildern vorbei.

Sie wissen von Schiffen auf Strömen und Meer,
Sie wissen von Frachten, die kreuz und quer
Die Länder durcheilen auf blankem Geleis,
Vom heißen Süden, von Nord und Eis.
Sie wissen: Drei Zeilen von einer Hand
Bewegen viel Arme im schaffenden Land.
Die Werke erdröhnen, die Flamme loht an,
Es füllt sich der Speicher, es leert sich der Kahn.

Das Lohnbuch aufschlägt sein hartes Gesicht:
Die Zahlen sind Richter, sie halten Gericht.
Die Zahlen sind Münder, sind Fäuste voll Brot.
Wo sie nicht sind, da grollt die Not.
Da reißt an den Ketten die hungrige Welt,
Aus deren Stummheit der Aufruhr gellt.
Die Zahlen sind kalt, sie sind feuriger Brand!
In Zahlen ist alles Leben gebannt.

Wir zählen und zählen –
Erz, Stein, Stahl, Dampf, das Werkvielerlei.
Unsre Not ist gezählt, gebucht unser Blut,
Berechnet der Tod zu Last oder Gut –
Es ist alles dabei, es ist alles dabei:
Bis auf unsre Seelen . . .

Arbeitsfrauen

Jeden Morgen kommt ihr mir entgegen.
Wenn die Sonnenröte durch die frühen Nebel blinkt
Wandert ihr die lange Straße nach,
An deren Ende die hochgebaute Fabrik ragt.

Rauh und fröstelnd geht der Wind
Und zerrt an euren Röcken und Kopftüchern.
Unter den dunklen Tüchern sehe ich eure Gesichter
Und finde darin immer wieder die stillen Augen,
Aus denen die Demut der Dienenden blickt.

Aber es ist nicht die Demut des Knechtes vor dem Herrn.
Eure Stille am Morgen ist mehr,
Es ist die Demut vor dem Leben,
Vor dem Leben, das euch einst
Mit der ganzen Fülle eines Menschenglückes überschütten soll.
So hofft ihr es.
Und durch diese Hoffnung geht eure Sehnsucht
Den harten Weg der Pflicht.
Jeden Morgen ruft sie euch
Mit Glockenzeichen und Dampfhörnern.
Demütig nehmt ihr den Weg zum Tag,
Der ausgenutzt sein will,
Daß ihr eurem Ziel einen Schritt näher kommt.

Dann steht ihr über Tag an den Maschinen.
Einsam der Mensch zwischen Stahl und Stein,
In Staub und Riemengewirre.
Da sausen tausend Dinge drehend, rasend;
Zischende, blanke Spulen blitzen.
Unzählige Fäden finden den Weg durch eure Hand.
Aber jeder Faden geht erst durch euer Gehirn,
Und den Gedanken erzeugen,
Der eure geschwinden Finger bewegt.

Und der eiserne Hebel wird warm von dem Blut,
Das durch eure Hand geht,
Die Hand, die bestimmt ist,
Im Garten der Kinder Gottes zu walten,
Menschen zu pflegen, zu hüten.
Und nun habt ihr eure Bestimmung fast vergessen.

Vergessen, wie da draußen das Leben,
Die schwer-frohe Arbeit in Feld und Garten,
Vergessen den Wald und die Wiese
Und das Singen der Kinder
Vor unbewußtem Glück der reinen Jugend.
Vergessen die Eltern und Bruder und Schwester,
Wie Mann und Geliebter.
Die fertige Arbeit rechnet euch wieder
Eure Liebe zu ihnen vor.

Was wollt ihr Frauen gegen das Leben?
Selbst unsere starke Kraft muß dienen,
Damit sie nicht von der Gewalt erschlagen wird.

Einst sah ich an einem Eisenpfeiler ein junges Weib stehen,
Das die Hände hinter dem Kopf verschränkt hielt
Und mit einem Blick von unendlicher, trauriger Sehnsucht
Über die Maschinen hinwegsah.
Inmitten tosenden Brausens
Zwei Leben in einem Dasein voll ungeheuren Widerspruchs.
Nicht nur, daß ihr selber eure Jugend, euren Körper
An die Maschinen gebt,
Auch eure Seele schwingt mit den Rädern und Riemen
Und verliert sich im Staube.

Arbeitsfrauen, verehrungswürdige Madonnen,
Eure Demut soll mich zum Ritter für euch machen,
Zum Streiter für euch!

Ihr bringt euer Leben zum Opfer und das Leben,
Das ihr mit eurem Blut bildet;
Kommende Geschlechter in euch
Treiben euch zur Pflichterfüllung.
Gebt Raum, Menschen, hier ist erlösende Tat,
Kämpft mit, Männer, hier ist Heldentum!
Ich, der junge Dichter, steh' allein.
Nichts vermögen meine schwachen Hände,
Nichts vermag mein Rufen, mein schreiender Mund.
Arbeitsfrauen, so laßt mich Hymnen euch singen,
Gesänge und Lieder, bis die Zeit kommt,
Die euch, Mütter im Werk, erlöst!

Fabrikmädchen

Eure Stimmen sind vom Staube rauh,
Meine Schwestern.
Und nun schelten die Leute auf eure Stimmen.
Eure Hände sind grob und ungelenk,
Euer Gang nicht so froh und stolz.
Und eure Stimme, zarte Mädchenfröhlichkeit, sei verloren!
Die Gassen hallten am Abend von schreiendem Gewieher!
Wo ist die bescheidene Anmut geblieben,
Die holde Scham,
So sagen die Leute und wenden sich ab,
Meine Schwestern.

Wo ist eure Schönheit geblieben?
Ihr Leute, in euer Leben habt ihr sie gesogen.
Oh, wenn ihr die feinen Ohren hättet:
Aus den seidenen Gewändern,
Aus euren frohen Stunden heraus,
Hörtet ihr das schmerzvoll klagende Lied
Der verlorenen Schönheit meiner Schwestern.
Ihr entsetzt euch vor der rauhen Rede,
Vor der Freiheit des Genießens
Und schimpft auf das verdorbene Geschlecht.

Wüßtet ihr, wie es ist:
Die heiße und rasche Jugend
So viele Stunden am Tag zurückhalten zu müssen,
All das warme Blut,
Das vor dem kalten Eisen eurer Maschinen zurückschreckt,
Zu dem Leichtsinn und der verschwendenden Kraft der Jugend;
Daß dann am Abend selbst die vom Staub gedrückte Lunge
Einen tiefen Zug frischer Luft in sich reißt.
Und soll sich die Entsagung nicht
In einem Schrei lösen dürfen?

Wohl ruht die Maschine,
Der Lauf der Riemen erstirbt. Aber die drehende Kraft
Muß in den Herzen der Menschen noch forteilen,
Wenn sie der Abend auf die Straße wirft.
Und das Leben quillt heißer hervor,
Jubelnd zu genießen. Die schäumende Lust überschwillt
Die erste Stunde der Freiheit,
Rauschend strömt sie
Über den zehnfachen Damm des Arbeitstages,
Um die Wunder des Lebens in kurzen Stunden zu erschließen.

Ihr, meine Schwestern, tanzt, rennt, springt, ruft, schreit!
Ihr und ich, euer Dichter, wir holen die verlorene Lust
Eines verschafften Tages ein!
Laßt Spießer und Mucker erschrecken, sie sollen's erfahren,
Daß wir uns der Freiheit erfreun!
Es hat ja niemand unsere Tränen gesehn, die wir am Morgen weinen,
Und das Recht auf die Freude soll uns niemand nehmen!

Es kommt dein Tag

Werkmann, was schafft dir deine Schmerzen?
Daß du dich ganz, mit Leib und Leben,
Dem Werk, der Arbeit hingegeben,
In mut'ger Pflicht mit vollem Herzen:
Und daß nichts vor dir darin auferstand,
Das schaffte dir die bittren Schmerzen.

Im stummen Schaffen deinem Volk zu dienen,
Bautest du Eisenbahnen, Brücken, Häuser, Straßen,
Wühltest in Kohlenzechen, Großfabriken, werktest an Maschinen.
Im Arbeitskampf mit toten Rohstoffmassen
Hast du in Tod und Blut dein Leben fließen lassen.

Die Welt, die du geschafft, Werkmann, durch deinen Opfergeist besteht,
Weil du dein Blut und Leben gabst zum Unterpfande.
Doch das ist deine und der Menschheit Schmach und Schande,
Daß diese Herrenwelt so stolz an dir vorübergeht:
Du warst für sie nur immer der „Prolet".

Du schafftest Überfluß und littest selber Not.
Dir gönnt' sie kaum das schlechte Dach, das karge Brot.
Du, arm und hablos, Mensch nur, ohne Macht,
Arbeiter, dessen Stolz man immer nur verlacht.
Dein Heiligstes, die Eltern, Weib und Kind,
Dem Hochmut doch nur Proletarier sind.
Du warst für diese Herren das starke, wilde Tier,
Das man erst fängt, dann bändigt, vor den Karren spannt,
Auswurf der Menschheit, ohne Gott und Vaterland,
Ehrlos und voller Habsuchtsgier . . .

Du sahst, wie diese Welt voll Herrn über dein Tagwerk wacht,
Wie sie mit List und Klugheit Gold aus deinem Schaffen,

Sich Macht und Reichtum durch Gesetze rafften,
Durch das, was sie dir nahm, erwarb sie erst die Macht!

Wehrtest du dich, erkämpfend dir dein Recht,
Machte sie dich bei deinem Volke schlecht,
Stellt dar dich als ein Wüstling, alkoholvertiert,
Der nur nach fremdem Recht und fremdem Reichtum giert,
Du warst es, Werkmann, der den Kampf verlor.
Wenn diese Macht der Herren es will,
Setzt sie Maschinen still, schließt zu das Tor;
Hungert' dich aus, bis du mit Weib und Kind von ihrem Abfall frißt
Und selbst erkennst, daß du nichts mehr als nur ein Proletarier bist.
Ob du dich nun verfluchtest, ob du aufringst in demütigem Gebet:
Du warst und bliebst für diese Welt der Herrn nur ein Prolet.

In deinen Adern, Werkmann, fließt noch kühn' Soldatenblut,
In deinem Geist lebt straffe Handwerkszucht,
Dein Ur-Ahn saß schon frei auf einem Ackergut,
Schlug mit dem Preußenheer Napoleon in die Flucht.
Von Ahn und Ohm hörtest du Heldentaten,
Freiwillige waren sie. Großvater Pionier;
Von Düppel, Königgrätz, Paris erzählt er dir,
Zeigt Orden stolz und Narben: Kriegssoldaten!
Mit Bismarck einten sie das erste Kaiserreich.
Du hörst — winktest abwehrend mit der Hand, dir war das alles gleich?
Denn du begriffst nicht, was das alles dich angeht?
Dein Vater war schon arm, du, Enkel, nichts als ein Prolet!
So war dein kühn' Soldatenblut schon weit auf feiger Flucht,
Aus deinem Geist verflog die alte Handwerkszucht?
Nein!

Und warst du auch nur der verachtete Prolet,
Du wußtest doch, ein neu Gesetz entsteht:
Du siehst: in Brücken, Werken und Maschinen,
Da kreist dein Blut, dem Volk zu dienen.
Du hältst in deinen harten Händen
Das kostbarste Geschenk: dich selbst, dein Leben, Fleisch und Blut.
Du zögerst nicht, es deinem Volk zu spenden.

Du weißt, das Werk, das du mit deinem Blut erschafft,
Das du mit Hunger, Wunden, Schmach und viel Beschwerden
Erhalten hast, muß einst zu deinem Eigen werden.
Denn, Werkmann, du, du bist die Kraft!
Dein Opferblut muß einst das Werk von allem Bösen,
Von der Tyrannen Eigennutz und Herrschersucht erlösen,
Die Welt der Herren ist nicht von ewigem Bestand,
Einst wirst du freier Mann im freien Arbeitsland.
Wenn einst dein Tun als Vorbild durch die Lande geht,
Bist du erlöst:
Du bist nicht mehr Prolet!

Mensch im Werk

Die Nacht hat ein dunkles Tuch vor mein Fenster gehängt
Und alles Leben zu mir herein in die Stube gedrängt.

Nun lebt jedes Ding, das vor mir im Lichtschein der Lampe ruht,
Als durchzög es mich wie ein lebendiges, pochendes Blut.

Jetzt tritt aus dem Tisch und dem Schrank der Schreiner hervor,
Der mit Sinnen beim Wirken daran seine Seele verlor.

Aus dem Ofen der Schmied, aus den Wänden der Maurergesell,
Aus dem Tuche der Weber, dem Schrank der Schreiner; sie ordnen sich schnell

Und stehen in der Reihe. Sie lächeln und grüßen mich stumm.
Da knistert's im Buchschrank. Und alle wenden sich um:

Da werden die Bücher lebendig. Aus ihrer Zeilengruft
Steigen die Dichter hervor, wie wenn das Leben sie ruft.

Sie stehen vor mir, wie das Leben sie sah,
Wie sie litten und kämpften; so sind sie mir nah.

Sie sagen mir alle mit stummer Gebärde: „Sieh, wir sind dein!"
Verschweben, verschwinden, und ich bin wieder allein.

Die Nacht hat ein dunkles Tuch mir vor das Fenster gehängt,
Und alles Leben zu mir herein in die Stube gedrängt.

Gelöbnis

Die Erde ist alt, doch wir schaffen sie neu,
Wir müssen ihr gläubig vertrauen.
Aus ihr wächst die Kraft, sie ist ewig und treu,
Darum laßt uns wirken und bauen.

Wir trotzten dem Tod und suchten Gefahr,
Unsere Wunden heilten zu Narben.
Nun wird alles Leben wunderbar,
Wir ernten die Tage wie Garben.

Und ward auch das Herz wie ein reifes Korn
Zwischen Mahlsteinen hart zerrieben:
Der Himmel ist oben, trotz Jammer und Zorn,
Die Erde ist unten geblieben.

Wie die Erde steht, so wollen wir stehn,
Um das Leben weiter zu bringen,
Und wenn unsre letzten Lieder verwehn
Unsre Enkel noch sollen singen:

„Die Erde ist alt, doch wir schaffen sie neu,
Wir müssen ihr gläubig vertrauen,
Aus ihr wächst die Kraft, sie ist ewig und treu,
Darum laßt uns wirken und bauen!"

Zum ersten Mai

Freude soll sein!
Nun wird die Welt wieder bunt und licht,
Die Sonne leuchtet auf deinem Gesicht,
Sind die Nächte voll Sterne und hauchendem Duft,
Die Tage voll Blüten und Maienluft,
An den Hängen grünt schon der junge Wein:
Freude soll sein!

Freude soll sein!
Heute wird so miteinander marschiert,
Daß niemals mehr Einer den Andern verliert,
Wir aus der Stadt und wir vom Land,
In Arbeitertum und Bauernstand,
Werktätiges Volk am Rhein:
Freude soll sein!

Freude soll sein!
Den Marschtakt aus unserm gemeinsamen Schritt
Durch Alltag und Werkstatt tragen wir mit;
Daß lang noch das Lied der Gemeinschaft erklingt,
Wenn die Pflugschar zieht; und der Hammer schwingt
In der Werkflamme feurigem Schein:
Freude soll sein!

Freude soll sein!
Damit in die graue Welt wieder licht
Strahle der Arbeit Angesicht:
Erster Mai, bringe der Welt zurück
Völkerfriede und Arbeitsglück.
Deutschland, sing du in die Welt hinein:
Freude soll sein!

Arbeiterlied

Leuchte, scheine, goldne Sonne
Über dieses freie Land;
Felder, Wälder, Städte hülle
In dein helles Lichtgewand.
Laß die weiten Äcker reifen
Und die kleinen Gärten blühn,
Leuchte hell in die Fabriken,
Wo wir uns im Schatten mühn:
Leuchte, goldne Sonne, scheine,
Spende deines Segens Kraft.
Bruder: deine Hand! Hier meine!
Arbeitsbrüder, uns vereine
Eine heil'ge Leidenschaft.

Tu dich auf, du Tor der Halle,
Sonne, breche hell hinein.
Wollt ihr, werkende Maschinen,
Neuen Volkes Helfer sein?
Euer Rattern, euer Dröhnen
Klingt wie freudig Ja-Geschrei.
Kampf ist Arbeit, Arbeit Liebe.
Kämpfend schaffen wir uns frei!
Hoch der Bergmann, der verloren
Tief im Flöz die Kohlen haut,
Der mit Dynamos, Motoren,
Kraft aus seinem Schweiß geboren,
Unsre neue Welt erbaut.

Tausend laute Räder brausen,
Städte tönen, stromentlang
Ziehn die schwerbeladnen Schiffe,
Braust der Eisenbahn Gesang.
In Millionen Menschenherzen

Zieht der Glaube freudig ein:
Was des Volkes Hände schaffen,
Soll des Volkes Eigen sein.
Land und Freiheit unser Eigen,
Menschenwürde unser Recht!
Kraft soll sich der Schwachheit neigen,
Brüderlich einander zeigen:
Keiner Herr und keiner Knecht.

Leuchte, scheine, goldne Sonne,
Unserm Vormarsch in die Welt,
Uns, die nun im Aufgang stehen,
Keine Macht noch Fessel hält.
Alte? Junge? Deutsche Menschen!
Werkbeglückt einander nahn,
Menschen, keinem andern Geiste
Als der Liebe untertan.
Drum, mein Hammer, schwing und schalle,
Läute Frieden, Hammerschlag!
Ruf mit deinem Stahlgesange
Stadtvolk, Landvolk, Brüder alle
In den großen Arbeitstag.

Wir Werkleute all

Wir Werkleute all, wir alte und junge, wir Männer und Fraun,
Die wir nur Flamme, Gluten, Massen und Kräfte schaun,
Wir, die wir die Flammen, Gluten und Kräfte bezwingen,
Hört unsre Fäuste das Lied der Arbeit singen.

Wir Werkleute all tragen unter dem blauen Tuch
Wie ihr eine Seele, die weint und jubelt unter Segen und Fluch.
Und neben dem lauten Leben ein Menschsein mit allen Gefühlen,
In Liebe und Frühling, in Armut und Not, Erde und Himmel wühlen.

Wir Werkleute all sind allen Werks Fundament.
Auf unsern Leibern stehn die Maschinen, auf unsern Leibern der Hochofen brennt,
Doch unser Geist will nicht an Räder und Achsen um den ärmlichen Taglohn kleben,
Er wird sich mit Volk und Land verbinden zu neuem Leben.

Wir Werkleute all hüten die deutsche Erde, sind fruchtbar aus ihrem Schoß,
Mit kämpfenden Hämmern schlagen wir uns aus aller Knechtschaft los.
Schmolz auch das göttliche Band zwischen Mensch und Werk in hassenden Flammen:
Wir Werkleute all schmieden ein neues Volk zu stolzer Freiheit wieder zusammen.

Soldaten der braunen Armee

(Zu singen nach der Melodie des Seeräuberliedes: „Der mächtigste König im Luftrevier")

Wir sind die Soldaten der braunen Armee,
Die Kolonnen der eisernen Zeit,
Unser Vormarsch ging durch Blut und durch Weh
Im bittern Bruderstreit.
Doch wir kämpfen für Freiheit und ewiges Recht,
Für Deutschland, das neu sich erhebt:
Denn wir bekennen uns zu dem Geschlecht,
Das vom Dunkel in das Helle strebt!
Die Augen auf, dein Bruder naht,
Der Werkkamerad, der Arbeit Held:
Wir sind des schaffenden Volks Soldat,
Die hämmernden Brüder der Welt!

Wenn die Großstadt neu den Tag beginnt,
Der Motor die Werkwelt durchbraust,
Der Schmelzstahl aus dem Ofen rinnt,
Das Flugzeug in den Äther saust,
Dann spüren wir in der schaffenden Faust,
Wie aus uns sich das Dasein erhält:
Unser Hammerschlag als Kampfgruß gellt
Zum Gruß der erwachenden Welt.
Die Augen auf, dein Bruder naht,
Der Werkkamerad, der Arbeit Held:
Wir sind des schaffenden Volks Soldat,
Die hämmernden Brüder der Welt!

Ist zu Ende der Tag, flammt der Leuchtstrom auf:
Unsre Brüder in Bergwerk und Schacht
Heben aus dem Gebirge die Sonne herauf,
Durchjubeln mit Lichtern die Nacht.
Dann erst, geisterregt, Herz und Hirn sich bewegt,

Funkt die Botschaft von unserem Schritt,
Volk um Volk erwacht aus der Sklavennacht,
Erhebt sich, marschiert und singt mit:
Die Augen auf, dein Bruder naht,
Der Werkkamerad, der Arbeit Held:
Wir sind des schaffenden Volks Soldat,
Die hämmernden Brüder der Welt!

Deutsches Arbeitsvolk, reiß in eins deine Kraft,
Dein Tag ist da, brich hervor!
Von unten herauf in Genossenschaft
Tritt auf das vergitterte Tor!
Zur Einheit geschweißt, keine Macht dich zerreißt,
Du, der Menschheit stolzester Sohn,
Die Welt erbebt, wenn deine Faust sich erhebt,
Zu schlagen die Revolution!
Die Augen auf, dein Bruder naht,
Der Werkkamerad, der Arbeit Held:
Wir sind des schaffenden Volks Soldat,
Die hämmernden Brüder der Welt!

Bekenntnis

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!
Wie Gott, so lieb ich dich!
Mein großes Volk, wie bitterlich
Trugst du des Schicksals Spott!
Du trotzest, ob das Herz dir springt,
Du fühlst, daß dir dein Kampf gelingt.
Denn, Deutscher, horch! Dein Herz, das singt:
„Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!"

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!
Er gab uns: Mensch zu sein!
Und sprach: „Kämpf um das Erbe dein!
Ich mach' dich nicht zum Spott!"
Vor ihm sind alle Länder gleich,
Reich ist ihm arm und arm ist reich,
Deutschland ist arm und reich zugleich!
Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!
Von Deutschland laß ich nicht!
Und naht für uns das Weltgericht:
Gott ist in uns, in uns ist Gott!
Kämpfend erfüll' ich sein Gebot;
Trug Deutschlands Glück, trag Deutschlands Not!
Und dafür geh' ich in den Tod:
Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!

Der Dichter über sich selbst

Als ich ums Jahr 1889 auf die Welt kam, sah ich, wie ein kleiner, rußgeschwärzter Mann die Fäuste vor einem ledernen Schurzfell geballt hielt und mich mit groß verwunderten Augen ansah. Er nahm mich aus den Armen der Mutter und sagte: „Na, Marie, zieh ihn erst mal groß! Dann werd' ich ihm wohl die richtigen Kenntnisse beibringen!" Schwupps, war er weg! Als er wieder in die Werkstatt kam, fluchten die Gesellen: „Wo habt Ihr ihn? Dä Jung soll doch Kesselschmied werden! Und den wollt Ihr bei den Weibern lassen! Her mit ihm, der gehört zu uns! Er wird zuerst mit Feuer getauft und kriegt den Hammersegen!" Der Vater holte mich. Als er in die Schmiede kam, hatten die Gesellen schon ein schwer Stück Eisen heiß gemacht; er wickelte mich aus dem Schurzfell heraus und reichte mich rund. Die drei Männer nahmen die größten Hämmer, gaben dem Vater in die rechte Hand den Barren und legten in seinen linken Arm das Kind. Mit furchtbaren Schlägen wichsten die drei Gesellen auf das weißglühende Eisen, daß die Funken im Feuerregen umherspritzten. Dann sprang der Vater wie besessen durch die Werkstatt: „Hohjeh, nicht gemuckst und nicht geschrien! Hohjeh! Das wird ein Schmied! Ein Kesselschmied, der Junge gehört zu uns!" Nachdem sie einige Krüge Wacholder getrunken hatten, waren die Feierlichkeiten zu Ende. Trotz aller Liebe wurde ich gleich krank und jedes Jahr hörte ich ein dutzendmal: „Nee, aus dem Jungen wird nix, den kriegt Ihr nicht groß!" Mit sechs Jahren hatte ich zwölf Krankheiten überstanden und in der Volksschule war ich noch immer eine Spanne kleiner als der Allerkleinste. Die Kameraden wollten mich mit Püffen und Fußtritten großkriegen, — half auch nicht. Die Lernerei schlug mir jede Stunde wie ein Brett auf den Kopf —, wie konnte ich da hochkommen! Doch die Kesselschmiede hatten ihren Spaß an mir: „Der Junge gehört zu uns, so ein Dotz fehlt uns grade, der kann durch die kleinsten Mannlöcher kriechen und in den engsten Feuerkisten noch mit dem größten Hammer schlagen!" Mit zehn Jahren ging ich jede freie Stunde in die Werkstatt und konnte eher einen Meißel schmieden als einen Aufsatz schreiben. Ich hatte bloß einen Wunsch, groß und stark zu werden, damit ich meine Feinde ordentlich verbimsen konnte. Dennoch blieb ich ein Dreikäsehoch und war sehr traurig darüber. In diesem Elend fing ich zu dichten an. Aber die Verse waren nicht verzweifelt, wie mein Leben mir schien. Trotz und Mut, Jubel und Stolz füllten die ersten plattdeutschen Gedichte, — mir rief Feuer und Amboß, Hammer und Zange zu: „Junge, du gehörst zu uns! Die Arbeit macht dich zu einem vollwertigen Kerl! Stolze Arbeiter haben stolze Kameraden!" Solche Töne klangen, wenn ich dichtete, aus meiner Seele. Einmal ver-

saute ich mir in einer Fabrik die Augen und blieb fast ein ganzes Jahr blind. Dann ging ich auf die Walze in die Welt hinaus: Jetzt aber alles Schöne für mich! Schön die Bauwerke und Kunstwerke, schön die Natur, in Italien und Flandern, in Nord und Süd. Es war mir, als riefen aus Bild und Buch, von der Bühne und aus der Musik die Künstler zu: „Her mit ihm! Der Junge gehört zu uns!“ In Wien wurden meine ersten Gedichte gedruckt: „Von Einem, der Kessel und Strophen schmiedet!“ hieß die Überschrift, und ein Vers fing an: „Dank dir, Schicksal, daß du in meine Hände einen Hammer gabst!“ Dann kam der Krieg und meine Jugend schien schon zu Ende, — die Soldaten riefen: „Der Junge gehört zu uns! Her mit ihm!“ Zum Abschied schrieb ich der Mutter einen gereimten Gruß in ihr Gebetbuch: „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!“ Als Ersatzreservist mit R.I.R. 65 zum Westen; schrieb Gedichte als Tagebuch. Wurde 1917 als dauernd unbrauchbar entlassen, machte mich als Kesselschmied selbständig, heiratete, bekam Kinder, schaffte sieben Jahre in den Fabriken. 1924 begann ich, krank und erwerbslos, noch einmal zu dichten, als Protest und Testament, — in Haß und Hohn, Jubel und Trotz, Hoffnung und Glaube schrieb ich mein Leben auf: „Mensch im Eisen“. Seit 1924 bin ich Schriftsteller. Lebte, um gesund zu werden, in der Schweiz und in Italien. Schrieb noch sieben Bücher. Jeden Winter reiste ich, so weit die deutsche Zunge klingt, von Kopenhagen bis Klagenfurt, von Kattowitz bis Amsterdam. Die deutsche Jugend holte mich zu Vorlesungen. Alles, was nicht kastenmäßig verkalkt und klassenmäßig vernebelt war, spürte den deutschen Tritt in meinen Gesängen, die deutsche Seele in meinen Liedern. Aus den Industriestädten und Werkplätzen riefen die jungen Arbeiter: „Her mit dir! Du gehörst zu uns!“

Jetzt schaffen meine Brüder allein in der Kesselschmiede in M.-Gladbach. Ich wohne auf dem Land: Zwischen Ackerfeld und Weinberg wurde mir klar, daß ich an den Schmiedefeuern keine rechte Jugend gehabt habe. Drum bin ich, ehemaliger Gefreiter, Jungzugführer im Jungvolk und Stammschulungsleiter geworden. Der Führer unseres Stammes ist mein Junge, der einmal „Manni“ hieß. In der Hitler-Jugend zu arbeiten, heißt, in drei Reichen zu leben. Den Kampf der Vergangenheit in der Gegenwart für die Zukunft fruchtbar zu machen. Alles in allem: Das Leben von 1889 bis 1936 war ein wunderbares Leben, weil es der Weg des Volkes aus dem Dunkel in das Helle war.

Bodendorf (Ahr) — Heinrich Lersch

Wenige Tage, nachdem der Dichter dieses Selbstbekenntnis geschrieben hatte, ist er am 18. Juni 1936 in Remagen gestorben.

Inhalt

Weitere Gedichtbände der Deutschen Reihe

Karl Bröger / Volk ich leb aus dir

Aus diesen ausgewählten schönsten Gedichten Brögers spricht ein tiefes Bekenntnis zu den ewigen Mächten des Volkes.

Ludwig Friedrich Barthel / Dom aller Deutschen

In hymnischen Gesängen von deutscher Sehnsucht nach dem Reich spannt der Dichter den Bogen von der Macht der Stauferkaiser bis zur Reichserfüllung.

Ludwig Friedrich Barthel / Komme o Tag

Barthel ist mit seinen Dichtungen zu einem starken Künder des Lebensgefühls der heutigen Zeit geworden.

Hans Baumann / Wir zünden das Feuer

Diese Kantaten und Lieder zeugen vom Geiste einer jungen Generation, die sich mit Hingabe zu ihrem Auftrag bekennt.

Volk vor Gott

Eine Auswahl religiöser Lyrik von Rilke und Agnes Miegel zu Claudius und Weinheber, die Ausdruck der religiösen Sehnsucht des deutschen Menschen ist.

Alfons Petzold / Das hohe Leuchten

Eine Auslese des zeitlos Gültigen aus den verstreuten Werken des Dichters, der Heinrich Lersch ein warmes Bekenntnis zu ihm als Geleit gegeben hat.

Volk im Kriege

Aus dem Erlebnis des Weltkrieges und der Not der Zeit sind diese Gedichte in ihrer ergreifenden Schlichtheit erwachsen.

Volk an der Grenze

Alle deutschen Volksgruppen sprechen durch ihre besten dichterischen Vertreter in dieser Sammlung volksdeutscher Lyrik.

Volk an der Arbeit

Lang vertraute und junge unbekannte Dichter des schaffenden Volkes haben sich die Hand gereicht, um den Rhythmus des gemeinsamen Lebenswillens zu verkünden.

Jeder Band geb. —.80